

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 2

Artikel: Die Heilquellen in naturwissenschaftlicher Auffassung [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Endriss, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heilquellen in naturwissenschaftlicher Auffassung.¹⁾

Von Prof. Dr. Karl Endriß.

(Fortsetzung und Schluß)

Bei manchen Quellwassern liegt offenbar eine an einen gewissen Radiumstoff oder einen dem Radium ähnlich wirkenden Stoff von größerer Daseinsdauer gebundene Strahlung vor. Bei solchen Wassern, namentlich einer Reihe von Warmquellen, aber auch bei kalten Heilquellen (z. B. Tölz), ist noch lange nach ihrer Abfüllung die Strahlung nachweisbar. Anders, bei der großen Mehrzahl der radioaktiven Wässer. Diese beherbergen meist nur kurz dauernde, überaus „flüchtige“ Strahlungstoffe. Da muß dann namentlich die große Frage aufgeworfen werden, woher werden denn hier die strahlenden Eigenschaften bezogen¹⁾!

Bei heißen und warmen Quellen ist man gerne geneigt, irgendwie in der Tiefe des Quelllaufs eine „Radiumführung“ anzunehmen, von wo dann die Energie bezogen sein soll. Aber bei zahlreichen kalten Quellen vermag der Geologe in der Regel sich den Bezug der Radioaktivität, die Uebernahme der strahlenden Eigenschaften von Radium oder Radiumanaloga (dem Radium ähnliche Stoffe) führenden Körpern, etwa Uranmineralien u. a., nicht zu erklären. Zudem kommt es vor, daß in Warmwassergebieten gerade die weniger warmen Quellen am stärksten radioaktiv sind.

Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist die Büttelequelle in Baden-Baden, die gewöhnlichem Gehängeschutt entströmt, während die anderen

¹⁾ Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß die gewöhnliche Luft eine erhebliche Radioaktivität aufweisen kann. Die Ursache derselben wird in einer eigenen Ionisierung der Atmosphäre erblickt. Hierbei wird die Luft als eine, besonders bei reiner Beschaffenheit, in elektrischem Verteilungszustand befindliche Materie angesehen.

Badener Quellen unmittelbar aus Granitgebirge austreten. Man hat dann ferner ermittelt, daß die Radioaktivität häufig schwankt und zwar mit dem Grundwasser und dann merkwürdigerweise bei starkem Grundwasserstand meist eine sehr bedeutende Erhöhung zeigt. Ein Beispiel dafür liefert der Göppinger Sauerbrunnen.

Diese Verhältnisse sind mit der zurzeit herrschenden Annahme, daß die Radioaktivität wohl immer von gewissen langdauernd strahlenden besonderen Mineralien bezogen werde, nicht gut in Einklang zu bringen. Es mahnt dies sehr zur Vorsicht in der Beurteilung dessen, was die strahlende Energie uns zeigt. Mit Sicherheit festgestellt sind derzeit nur die physikalischen Eigenschaften der Radioaktivität, allerdings in merkwürdig zeitlich gesetzmäßig begrenzter Erscheinung. So ist z. B. der Abfall, die Verzehrung der Thoremanation nach ziemlich genau 53 Minuten und der Radiumemanation nach genau 3,86 Tagen je auf die Hälfte durch zahlreiche Feststellungen tatsächlich belegt. Die Herkunft der Radioaktivität ist aber sehr häufig noch ganz in Dunkel gehüllt.

Wenn man sich das Wesen einer Quelle vergegenwärtigt, namentlich in dem Falle, wo diese tief aus dem Gestein hervordringt, wobei dann mit einem reichen chemisch zersetzenden Spiel des Wassers am Gestein, besonders dann, wenn Kohlensäure führende Lösungen vorliegen, gerechnet werden muß — und dies trifft bei so vielen Heilwässern zu —, so wird man sich des Gedankens nicht erwehren können, schon dieser ganze Mechanismus könnte genügen, um eine derart feine Verteilung des Stoffes zu bewirken, daß selbst die Atome erschüttert und strahlende Energien, namentlich in der Elektrizität, freigebracht würden.

Eine ganz hervorragend wichtige Entdeckung will in allerjüngster Zeit der bekannte englische Radiumforscher Ramsay gemacht haben. Er

will nichts weniger als die freie Bildung des zweifellos für die Lebewelt wichtigsten Stoffes, des Kohlenstoffes, gefunden haben und zwar durch Einwirkung von Radiumemanation auf gewisse chemische Elemente, wie Silicium, Titanium, Zirkonium, Blei und Thorium. Was mag uns alles, wenn diese Versuche Bestätigung finden, die weitere Forschung über die strahlende Energie noch an Ueberraschungen bescheren! Wir vermögen es nicht auszudenken.

Aus unserer Betrachtung geht nun auf alle Fälle praktisch hervor: eine Heilquelle besitzt ihre Vollwertigkeit allein am Quellort, dort sind noch ihre flüchtigen — und wir dürfen wohl sagen wahrscheinlich wertvollsten — Bestandteile vorhanden. Ja hier, wo flüssiger und flüchtiger Stoff energisch frei wird, mag selbst eine Geburtsstätte von Neuem vorliegen. Wer je einmal den wunderbaren Duft einer Heilquelle richtig empfunden hat, wird es auch verstehen, wenn wir die Heilkraft eines Quellwassers hauptsächlich seiner Ursprungsstätte zuschreiben.

Ohne Zweifel finden wir auch darum als ein besonders geschätztes Heilmittel die Trinkkur an der Quelle und darum auch wohl die Bevorzugung der Quelle selbst zur Badegelegentheit.

Die Nutzung der Quellstelle zur Einatmung ihrer Duftwirkungen läßt sich gewiß bei vielen Heilwässern noch weiter ausbauen. Besonders bei den Warmwassern sollte in dieser Richtung weit mehr getan werden. In dem weltberühmten Gastein zum Beispiel, jener wertvollen Perle unter Deutschlands Heilbädern, könnte, wie ich mich im letzten Sommer an Ort und Stelle überzeugen konnte, in dieser Beziehung ganz Hervorragendes geleistet werden. In den warmen, von strahlenden Wassern durchrieselten Berg gehören Wandelgänge und Stollenbauten! Solche Naturdunstbäder lassen sich gewiß vorerst noch lange nicht vom künstlich er-

zeugten Schwitzbad ersetzen. — Ebenso kann aber auch jedes warme oder kalte Naturheilwasser, vorderhand jedes künstlich gebraute Mineralwasser, selbst dann, wenn es strahlend gemacht wird, in den Schatten stellen! Denn in den natürlichen Heilquellen mögen noch manche, uns heute gar nicht bekannte, kraftspendende Eigenschaften verborgen sein. Das ist besonders aus der Tatsache der wunderbaren Heilerfolge von Wässern zu folgern, für die die Naturwissenschaft noch gar keine Anhaltspunkte bieten. Für die Naturforschung, das ist mir sicher, wird die Stelle, wo „ein Quell, der Siede heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger,“ entspringt, noch lange ein Born sein für neue Erkenntnis in den gewaltigen Bereichen der belebten und der unbelebten Natur!

(Dr. Gustav Jaeger's Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.)



Hahnemann als Hygieniker.

Den „Homöopathischen Monatsblättern“ entnehmen wir einen Teil des nachfolgenden Briefes von Altmeister Hahnemann an einen Studenten vom 13. März 1813:

„— — — Geistesanstrengung und Studiren ist an sich eine der unnatürlichsten Beschäftigungen für junge Personen, deren Körper noch nicht völlig ausgebildet ist, vorzüglich für die mit feinem Gefühl begabten. (Dieß hätte mir selbst beinahe das Leben gekostet in meinem 15ten bis 20sten Jahre.) Strenges Studiren und tiefes Nachsinnen verbraucht ohnehin eine größere Portion Lebenskraft, als das Dreschen in der Scheune, dieß ist Kleinigkeit gegen jenes. Wie soll nun der Körper, der zur Vollendung des Wachstums so viel Kräfte herbeischaffen muß (dieß ist das erste, notwendigste, und unverweigerlichste Streben des Organismus) diese